

Damensschnüffelei

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **17 (1891)**

Heft 16

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-429822>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Den Rednern auf mancher Tribüne
Wird's oft wie dem Knaben zu Muth,
Wenn draussen auf offener Düne
Der Ocean ebbet und ruht.

Da liest das Büblein im Sande
Die leeren Conchylien auf
Und murmelt, die biet' ich am Strande
Den Sommergästen zu Kauf.

Doch losbricht über dem Sammler
Die Fluth, nicht länger gehemmt;
Die Muscheln im Sand und der Sammler
Sind plötzlich zusammen verschwemmt.

Drauf warnen die Fischer: Für Kühne
Gibt's andres als kleinlichen Tand,
Wir haben nicht Zeit, auf der Düne
Waghalsig zu grübeln im Sand;

Der Hai muss an die Harpune,
Der mächtige Lachs in das Netz,
So lautet die Regel und Rune
Im rauen Seemannsgesetz.

Wer aber an schlammige Scherben
Vergeudet den kindischen Muth,
Den schlingt ins taube Verderben
Hinunter die rollende Fluth. —

— Wir grenzen an keinerlei Meere,
Die See'n der Alpen sind klein,
Gesagt kann's aber zur Lehre
Den Parlamentariern sein:

Wer mit zu den Volksinteressen
Sein Schneckenschächtelein zählt,
Wird rasch bei den Seinen vergessen
Und sicher nicht wieder gewählt.

Professor Gscheidtli über die Monopolisirung der Wasserkräfte.



Hochverehrte Anwesende!

Die Monopolisirung der Wasserkräfte liegt seit Urbeginn der Welt in der Natur, so weit sich dieselbe nämlich über das Festland erstreckt.

Wo die Natur aufhört, hört die Monopolisirung des Wassers auf. Dieß gilt schon im Kleinern, z. B. bei unsern Landsee'n und bei unsern Binnensee'n. Schon bei diesen hat man keinen Anlaß mehr, von Wasserkraften zu sprechen, selbst wenn Schaluppen, Ledischiffe, Dampfschiffe, sogar Kriegsschiffe von den Wellen verchlungen werden. Ja, streng genommen, gehört dieß schon zu den negativen Gewalten, weil Alles ins Wasser fällt, das Wasser auf die Seite drückt, eine Ausfüllung vornimmt, dem Wasser somit sein eigenes Grab gräbt. Das Verschwinden dieser Wasseranammungen ist also nur eine Frage der Zeit und der Bund hat ganz recht, wenn er hier vorläufig noch zuwarten will. —

Ganz ähnlich verhält es sich natürlich mit dem Meer. Da hört die Natur ganz auf und die ungeheure Fläche liegt brach und stumpf da, wenn nicht die Gewalt des Windes auf dieselbe peiticht. Aber diese immense Kraftverschwendung ist nur die Verwendung einer todten Kraft. Weder eine Mühle, noch eine Turbine, noch eine größere oder kleinere Anlage kann damit getrieben, allerhöchstens etwa zerstört werden. Also im vollsten Sinne eine todte Kraft und der Bund hat ganz recht, wenn er auch mit der Monopolisirung der Ozeane noch einstweilen zuwartet, bis sich das Gefäll gegen die Pole etwas weiter und nutzbringend entwickelt hat. Mit der Abeeisung der arktischen Regionen könnte das allerdings bald geschehen, allein unser Bedarf an Eis reicht noch nicht so weit.

So gelangen wir denn zu dem fruchtbaren Gebiet: zu den Quellen, den Bächen, den Flüssen, den Strömen.

Der Grundlaß der Monopolisirung agirt hier nach zwei Seiten: Quantum und Kraft, ähnlich also, wie beim Wein.

Wer Wasser nach dem Quantum beziehen will, bedarf es zur Consumation, zu gewissen gewerblichen Dingen, welche mehr einen reinigenden und conservirenden Charakter haben. Hier fällt also die Kraft, mit Ausnahme des Schwefelens von Gechirz und Wäiche z., gänzlich dahin. Der Bund hat also recht, die Hand über das Quantum zu schlagen und es pfundweise oder in Gebinden auf den Markt zu bringen, sofern eben die Beförderung sich per Röhre versteht. Die technischen Begriffe über diesen Handel sind noch etwas im Unklaren, aber der Bund hat ganz recht, wenn er hier zugreift; denn das Wasser kennt keine Eigenthümer, oder resp., er hat's wie der Bund, er braucht keine zu respektiren.

Nun aber das Wasser nach der Kraft für große Betriebe, für Ueberleitungen für alle möglichen Fabrikanlagen! Da wurzelt die Kraft des Monopols und es wäre vor allem nöthig, einmal eine genaue Aufnahme und graphische Darstellung aller dieser Quellen, Bäche, Flüsse z. anzufertigen, um darnach die ganze Monopolmanipulation regiren zu können. Die Kraft dürfte aber nicht per Pferd oder per Atmosphäre in den Handel kommen, sondern ähnlich wie die kondensirte Kohlenäure, vielleicht auch wie die Kumulatoren. Ohne dieses wäre eine richtig durchgeführte staatliche Kontrolle absolut unmöglich und es ginge so dem Bund seine Kraft selbst verloren.

Die Monopolisirung selbst vollzieht sich leicht durch das mit einem bestimmten Tage eintretende allgemeine Wasserverbot. Im Anfang würde das allerdings einige unbedeutende Schwierigkeiten abliefern, allein die Leute könnten sich in der Uebergangszeit ja mit Bier, Most, Wein und andern Getränken behelfen. Anderswo hat man ja auch schon eine Zeit lang gedurstet.

Also sage ich, der Bund thut gut daran, die Hand über das Wasser zu schlagen. Dixi!

Das Reptil in der Elbe.

Es schwimmt in den Wassern der Elbe einher ein alt Krokodil,
Es schwimmt mit Thränen in Augen das „Hamburger Nachrichten“-Reptil.
Es jammert in Zeitartikeln das alte grämliche Vieh,
Das Futter ist ihm bechnitten, der Welsensfond ihm perdu.

„Die ganze Reptilienfamilie, sie vegetirt nur noch schwach,
Die „Norddeutsche Allgemeine“, die fürchtet beinahe den Krach.
Und nimmt nicht der „Reichsanzeiger“ sich ihrer bisweilen noch an,
So spräche von ihr kein Teufel, so wäre sie übel dran.

Und auch das Weltblatt am Rheine ist jetzt langweilig und schal,
Es greint und wird vor Verzweiflung bisweilen liberal.
Selbst in den Blättern des Landraths herrscht nun ein bedenklicher Ton,
Nur ich bin fest geblieben von der ganzen Generation.“

So klagte das Krokodile und weinte bitter dazu
Und blickte schüttelnden Kopfes hinab nach Friedrichsruh.
Es ahnte prophetisch das Ende der ganzen Saurierei,
Es fliehen die Abonnenten, dann ist es natürlich vorbei.

Barum +.

Er starb. Jedoch sein großer Name,
Er macht im Himmel selbst Kessame.
Die Engel drängen im Gewimmel
Zu seiner Schaustellung im Himmel.

Namensschneffelei.

Heißt man deshalb schon Zipfel und Zopf,
Weil man einmal nach eigenem Kopf
Etliche Verse hat publizirt,
Die da waren mit z. chiffirt?
Höret, wie Stuz oder Stenz euch verlacht,
Wenn ihr die Chiffre zum Namen mir macht!
Gilt denn bei euch der Hinz oder Henz
Nicht als die üblichste Namensfrequenz?
Muß denn der Zuppiger, Zubler und Zetter,
Sammt dem Buzen- und Benzen-Gebetter,
Gleichfalls in euren Nachbarrevieren
Nicht zyklisch mit z. explodiren?
Nehmet euch also selber beim Schopf,
Laßt mir das z, und behaltet den Zopf.